

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste, liebe Heike,

viel lieber wäre ich heute in Wolfenbüttel mit euch allen zusammen, als hier am Computer zu sitzen und irgendwie ins Leere zu reden. Aber ich hoffe sehr, dass wir nächstes Jahr alle gemeinsam nachfeiern können!

Doch nun zu meiner Entscheidung, diesen wunderschönen Ring, den ich nun zwei Jahre lang hüten durfte, an Heike Flemming weiterzugeben.

Als ich 2014 den Straelener Übersetzerpreis erhielt, wurde Heike Flemming mit dem Förderpreis ausgezeichnet. Schon damals hatte ich das Gefühl, dass es sich bei Heike um eine Ausnahmeübersetzerin handelt. Die Jury wirkte regelrecht überwältigt von dem sprachlichen Feuerwerk, das Heike in ihrer Übersetzung von Péter Esterházy's *Esti* entfacht hatte. Schon damals nahm ich mir vor, mich mit ihren Übersetzungen zu befassen. Leider blieb es dann zunächst bei dem Vorsatz, bis ich mich im Rahmen der Ringweitergabe verstärkt mit dem übersetzerischen Werk meiner Kolleginnen und Kollegen befasste, darunter auch dem von Heike. Und dann stellte ich fest, dass Heike bei den von ihr übersetzten Autoren – bisher tatsächlich nur Männer, und alles Schwergewichte der ungarischen Literatur – mit völlig unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert war. Ich werde mich hier auf drei ihrer Autoren beschränken, nämlich auf Péter Esterházy, Szilárd Borbély und László Krasznahorkai. Bei jeder dieser Lektüren habe ich eine andere Heike kennengelernt, und jedes Mal war ich fasziniert von ihrem Können. (Auf der Strecke bleiben bei dieser Auswahl die Autoren Péter Nádas und Imre Kertész – ebenfalls alles andere als Leichtgewichte.)

Ich beginne mit László Krasznahorkai, weil mein Leseerlebnis mit seinen Erzählungen *Seiobo auf Erden*, in denen der Autor die ästhetische Perfektion bestimmter Kunstwerke beschreibt, den Ausschlag gab für meine Entscheidung. Diese Erzählungen in Heikes Übersetzung haben mich nämlich in eine Art Trance versetzt. Die Beschreibung dieser vollkommenen Schönheit, die Krasznahorkai mit seinen Texten betreibt, löste bei mir einen Zustand wundersamer Entschleunigung aus, ja, fast eine Schwerelosigkeit, und ich hatte das Gefühl, eine Vollkommenheit und Erhabenheit zu erleben, aus der ich in diesen trostlosen Pandemiezeiten nur sehr ungern wieder aufgetaucht bin. Das Gefühl der Vollkommenheit verspürte ich auch in Bezug auf Heikes Übersetzung, denn sie hat diese syntaktisch und erzählerisch so komplexen Erzählungen – mit ihren verschachtelten, seitenlangen Satzgefügen ohne jede Pause und gleichzeitig so schwebend und federleicht – so souverän ins Deutsche gebracht, dass ich beim Lesen einfach nur fasziniert war.

Ich werde hier nicht aus Kraznahorkais Erzählungen zitieren, sondern will es bei der Beschreibung der Wirkung von Heikes Übersetzung belassen, denn seine Texte eignen sich nicht für Kurzzitate. Man muss sich langsam und genüsslich darauf einlassen, erst dann entfalten sie ihre Wirkung. Erwähnt werden muss hier aber, dass Kraznahorkais Erzählungen *Seiobo auf Erden* Heikes erste größere Übersetzung war, für die sie 2010 gleich mit dem Brücke-Berlin-Preis ausgezeichnet wurde, gemeinsam mit dem Autor.

Ein paar Worte zu Heikes Person: Aufgewachsen ist sie in Kamenz bei Dresden, zum Philosophiestudium ging sie dann nach Leipzig und Wien. Das Ungarische war zunächst nur ein Hobby für sie, weil sie sich für das Land und seine Leute interessierte. Also belegte sie in Leipzig neben dem Studium einen Ungarischkurs. Bis sie dann selbst wirklich mal nach Ungarn kam, dauerte es noch eine Weile. Doch nach ihrem Diplomstudiengang in Wien ging Heike dann 2005 für zwei Jahre nach Budapest und absolvierte dort ein Aufbaustudium, zunächst in „Hungarologie“ und dann in „Literarischem Übersetzen“. 2013 beendete sie ihr Studium in Wien mit einem Doktorat über den Wandel der Erinnerung an den Holocaust in der ungarischen Literatur.

In Budapest wurde ihr – zu unserem Glück – auch bewusst, dass ihr das Übersetzen Spaß macht und es ihr liegt. Zu der Zeit veröffentlichte Szilárd Borbély gerade seine neuen Gedichte, die Heike sehr berührten, und sie übersetzte einige davon für den Budapester Übersetzerkreis „Drei Raben“ und später auch für „Akzente“, „Lettre“ und „Lyrikline“. Und sie lernte Borbély persönlich kennen, was eine sehr eindrückliche Erfahrung für sie war. Borbély wurde zu ihrem Herzensautor und zum Freund, und sein Suizid im Februar 2014 war für Heike eine sehr schmerzliche Erfahrung. Doch bevor ich näher auf Borbély eingehe, möchte ich erst einmal über Heikes grandiose und sprachgewaltige Übersetzungen der Romane von Péter Esterházy sprechen.

Péter Esterházy ist ein Autor, der in seinen Werken im wahrsten Sinne des Wortes alle Register zieht: Seine Sprache ist ein Mix aus modernstem Slang, Umgangssprache, Gossensprache und einem altertümlichen, heute nicht mehr gebräuchlichen Ungarisch. Hinzu kommen pointierte Sprachspiele, unzählige intertextuelle Bezüge, Zitate und raffiniert verdrehte ungarische Redewendungen. Und jede Menge Verballhornung und Ironie.

Ich verstehe kein Ungarisch, aber wenn ich Heikes Übersetzungen lese, spüre ich, dass sie diesen Mix aus den verschiedensten Registern scheinbar mühelos ins Deutsche bringt, dass sie sämtliche sprachlichen Kapriolen ihres Autors mitmacht und ein ebenso funkelndes Sprachfeuerwerk entfacht wie das Original.

Da finden sich dann in seinem Roman „Esti“ Sätze wie „ich immerfort hier herum in meinem Entsetzen“. Oder so wunderbare Komposita wie der „Sonnenfinsternisoberschirmherr“, die „Schulterklopfkumpaneier“ oder so kreative Verben wie „melancholieren“, „verwitzen“, „hirnweinen“. Sehr gut gefallen hat mir auch der „Rübenzuzler“, der dann noch dialektal abgewandelt wird zum „Rüamzuzla“.

Oder die wunderschöne Passage aus dem Kapitel Jammertal: „Estis Leben war der reinste Jammer, hier ein Zipperlein, da ein Zipperlein, und dort wird eins sein; freilich, er hatte auch seine Freude daran. Freude und Schmerz Hand in Hand, so banal widersprüchlich ist das Leben. Als er in dieser Dualität unten am Nasenflügel den ersten Mitesser seines Lebens ausdrückte, schrie er dermaßen, dass die halbe Straße zusammenlief. Fettwürmer haben mein Gehirn okkupiert, er schniefte voller Genuss – aber dann wurde die Angelegenheit bereinigt.“

Heikes Sätze und Wortschöpfungen haben so gar nichts Bemühtes, die Ironie kommt so leichtfüßig daher, und bei den leisen, poetischen Stellen spürt man eine so große Sensibilität, dass man ihrer Übersetzung einfach bedingungslos vertraut und sich nur ergötzt an dieser Sprachmacht und diesem absolut souveränen Umgang mit den stilistischen Möglichkeiten unserer Sprache.

Interessant für unsere Zunft ist aber auch, dass Heike sich als Übersetzerin aktiv in Esterházy's Werk einbringt.

Sie hat immer sehr eng mit dem Autor zusammengearbeitet (der ja sehr gut Deutsch konnte), und bei der Übersetzung seines Romans „Die Mantel- und Degen-Version“ ermunterte Esterházy sie, sich aktiv in den Roman einzuschreiben. Wie geht das, werdet ihr euch fragen. In diesem Roman spielt der Autor exzessiv mit dem Mittel der wissenschaftlichen Anmerkung (in die oft auch die Handlung verlagert wird). In dieses Spiel bringt Heike sich mit eigenen Anmerkungen ein, um „den stillen oder unveröffentlichten Dialog zwischen Autor und Übersetzerin in einem gewissen Sinn explizit und öffentlich zu machen“, wie sie in einem Essay schreibt. Da findet sich dann zum Beispiel zu der Wendung „zwischen zwei Heiden für ein Vaterland“, die ausdrücken soll, dass die Ungarn geografisch eingeklemmt zwischen Habsburgern und Türken für ihr Land kämpften, Heikes Anmerkung: „Der Türke als Heide, das leuchtet auch dem deutschen Leser noch ein (vor allem, wenn er das Grimm'sche Wörterbuch zu Rate zieht). Aber dass auch die Habsburger Heiden sein sollen, das verstehen nun wirklich nur die zwischen allen Stühlen sitzenden Ungarn. – H.F.“ Oder ihre Erwiderung auf Péter Esterházy's Anmerkung: „Ausdruck des Akademikers Tibor Erdős – P.E.“: Heike kontert: „War es, bis ich es übersetzte. – H.F.“

Toll, dieses selbstbewusste und trotzdem dezente Sich-Einbringen der Übersetzerin, das den Leser*innen auf ganz feine Art ins Bewusstsein ruft, dass sie es bei ihrer Lektüre mit einem übersetzten Buch zu tun haben!

Über Heikes Esterházy-Übersetzungen könnte man noch sehr viel mehr sagen, aber ich möchte nun unbedingt noch auf Heikes Herzensautor Szilárd Borbély zu sprechen kommen, dessen Literatur wieder ganz andere Anforderungen an die Übersetzerin stellt.

Und damit komme ich sozusagen an den Anfang zurück, denn mit den Gedichten von Szilárd Borbély begann alles... Bei den Esterházy-Übersetzungen erleben wir eine sprachlich auftrumpfende, kreative Heike, bei Szilárd Borbély zeigt sich ihre Sprachmacht anders. Borbély gilt als einer der bedeutendsten Dichter Ungarns, und seine Sprache ist das Gegenteil von auftrumpfend: Sie ist karg, nüchtern, kondensiert, und ihre Wirkung ist verstörend, aber verstörend schön. Hier muss sich die Übersetzerin zurücknehmen, muss sich in Begrenzung üben, muss der Versuchung widerstehen, diese karge Prosa und Lyrik in irgendeiner Form auszuschnücken, um die Intensität dieses schmerzlichen, ernsten Kosmos des Autors ins Deutsche zu bringen. Aus Zeitgründen kann ich hier nur auf Borbélys Gedichte eingehen, auch wenn es zu seinem Roman „Die Mittellosen“, mit dem ihm 2013 der internationale Durchbruch gelang, ebenfalls viel zu sagen gäbe. Heikes Herzensprojekt aber war Borbélys Lyrik, und 2018 bekam sie die Gelegenheit, eine Auswahl davon für den Suhrkamp Verlag herauszugeben und zu übersetzen. Die Anthologie „Berlin-Hamlet“ ist eine poetische Collage, in der ein melancholischer Flaneur durch das von großen Brüchen und Baustellen geprägte Berlin der Jahrtausendwende streift und dabei auch in die Vergangenheit abtaucht (über Rückgriffe auf Walter Benjamin, Franz Kafka und die Berliner Hamlet-Inszenierung von 1936) sowie in die (Un)Tiefen der eigenen Erinnerung. Der von Heike sehr klug konzipierte Band enthält zudem eine Auswahl aus dem Gedichtzyklus „Leichenprunk“ und einen Prosatext mit dem Titel „Nebenstränge eines Verbrechens“. Darin verarbeitet der Autor sein Trauma des Raubmords an seinen Eltern, an dem er letztlich selbst zerbrach. Diese traumatische Erfahrung des Autors ist eine Voraussetzung zum Verständnis vieler seiner Gedichte. Heikes Übersetzungen von Borbélys Lyrik – zum Teil Prosagedichte, zum Teil formal sehr strenge Gedichte (deren Form sie in ihren Übersetzungen ebenso streng wahren will) – überzeugen durch ihre Eindringlichkeit und ihre sprachliche Intensität. In einem Interview sagte Heike einmal, Borbélys Gedichte griffen sie an, machten sie auf existenzielle Weise betroffen. Genau dies spürt man, wenn man ihre Übersetzungen liest. Sie erschüttern und verstören.

Nun möchte ich es bei Heikes Herzensautor aber nicht bei der Beschreibung der Wirkung ihrer Übersetzung belassen, sondern werde zum Abschluss noch ein Gedicht aus „Berlin-Hamlet“ vorlesen.

Es ist bei Borbély leider nicht möglich, ein heiteres, diesem Anlass eher entsprechendes Gedicht zu finden. Aber das von mir ausgewählte endet zumindest nicht ganz so düster ...

Hermannstraße

Als ich nach Berlin kam, wollte ich nicht mehr
leben. Warum ist es nicht möglich, dachte ich, wenn
einer nicht mehr weiterleben will, dass er verschwindet.

Dadurch allein, dass er es beschließt und unbedingt will.
Und so gelang es ihm. Es gäbe kein Gift, Blut,
Erbrechen, keine Schwächung des vegetativen Systems.

Alles, was damit einhergeht: dass die Schließmuskeln
erschaffen und alles auseinanderfließt, was bis dahin
der Krampf des Selbstbewusstseins zusammenhielt. Einfach

nur das Verschwinden. Wie sehr man das wohl
wollen müsste? Oder daran glauben? In Neukölln
traf ich Englisch sprechende Obdachlose.

Der Schnee peitschte. Schneeregen war es eher.
Das Schlimmste, wenn die Kleider durchweichen und
auf einem gefrieren. Sie sammelten für Glühwein. Man

konnte ihnen ein paar Münzen nicht verweigern
in dieser Kälte. Über der langen Hermannstraße
leuchteten zuweilen die Lichter der auf dem Flughafen

Tempelhof landenden und startenden Maschinen
am nächtlichen Himmel. Eine Flasche Wein hätte auch ich
gern gekauft und einen Döner Kebab vom Türken.

Ich habe Wein gekauft und erhebe nun mein Glas auf dich, liebe Heike! Herzlichen Glückwunsch!

Marianne Gareis, April 2021